



## Feierstunden

\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 171.

Dienstag, den 25. Juli 1905.

20. Jahrgang

## Verschlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

### Sechstes Kapitel.

Seit vier Tagen schon bewohnte Edgar Voleband ein weißgetünchtes Zimmerchen im Untersuchungsgefängnisse. Ein kleines engvergittertes Fenster, das den Blick nicht über die Dächer der Nachbargebäude hinaus bringen ließ, erhellte diesen Raum, dessen ganze Möblirung in einem Bette, einem Tischchen und zwei Holzstühlen bestand.

Die Anstrengungen der letzten Tage hatten Voleband ihre Spuren aufgedrückt. Was auf ihn wirkte, war indessen keineswegs die Sorge um das eigene Schicksal. Es traf sich allerdings unglücklich, daß er an jenem verhängnisvollen Abende bis in die späte Nacht hinein im Walde geblieben war, ein Mibi also nicht nachzuweisen vermochte, aber er fühlte sich schuldlos, und das genügte, ihm die innere Ruhe zu bewahren. Doch wie ertrag Margarethe diese Prüfung, glaubte sie an seine Unschuld? Die qualvolle Ungewißheit, in welcher er sich hierüber befand, war das, worunter er schmerzlich litt.

Das Klirren der Kiegel an der Zellentüre riß ihn aus seinem Sinnen. Sollte man ihn zu einem neuen Verhöre? Nein, die hohe Gestalt eines jungen Priesters erschien auf der Schwelle.

Weil der Untersuchungsrichter nichts aus ihm herausbrachte als die Wahrheit, sollte wohl der Priester sein Heil versuchen! In Voleband regte sich leiser Unwille, und wenn er auch zu sehr Weltmann war, um den Besucher nicht höflich zu empfangen, so beschloß er doch, sich zu keinen langen Erklärungen zu verstehen. Als er ihn dann aber schärfer anschaute, wurde er stutzig — das Gesicht kam ihm so seltsam bekannt vor, ähnlichen Augen, einem ähnlichen Blicke mußte er schon oft begegnet sein, nur wußte er im Augenblicke nicht, wo.

„Wenn Hochwürden kommen, um mir ins Gewissen zu reden, bedauere ich die vergessliche Mühe, denn ich habe absolut nichts zu bekennen“, sagte er unter dem Eindrucke des Wohlbekannten, den des Geistlichen Erscheinung auf ihn machte, weniger kurz, als in seiner Absicht gelegen hatte.

„Das weiß ich bereits, mein Herr, denn gestern wurde mir durch die Weichte alles bekannt, was sich auf den Fall Ott bezieht. Es liegt überhaupt kein Mordversuch, kein Attentat vor, sondern ein Unglücksfall“, erwiderte Verchenfeld mit etwas bellommener Stimme.

Voleband, auf eine derartige Mittheilung keineswegs gefaßt, prallte zurück, und alles Blut wich aus seinem Antlitze.

„Mein Gott, wie danke ich dir!“ rief er bebend, die Arme unwillkürlich gegen den Himmel hebend.

In Richard wallte es bei dieser Aeußerung gewaltiger Seelenbewegung heiß auf. Was mußte dieser Mann gelitten haben! Und an diesem Leiden trug allein des Bruders Leichtsinns die Schuld.

„Ich habe soeben einen schriftlichen Bericht an den Herrn Präsidenten gemacht, der unglücklicherweise in Begleitung des Herrn Untersuchungsrichters für einige Tage verreist ist. Sie müssen also noch ein wenig Geduld haben. Ich bezweifle nicht, daß meine Niederschriften Ihnen die Freiheit wiedergeben werden“, sagte der junge Priester.

Nachdruck verboten.

„Das bezweifle ich auch nicht, und ich danke Hochwürden von ganzem Herzen für diese gute Botschaft!“ rief der Gefangene.

Verchenfeld wies jedoch jeden Dank zurück, worauf er in kurzen Worten den Grund anführte, der sein Weichtind verhindere, als Entlastungszeuge aufzutreten, hinzufügend, der betreffende Herr sei tief unglücklich über die irrthümliche Verhaftung eines Unschuldigen und mache sich die bittersten Vorwürfe.

„Aber ohne Veranlassung, denn hier handelt es sich um ein Zusammentreffen unglücklicher Zufälligkeiten, für die niemand verantwortlich ist“, erwiderte Voleband.

Das Anerbieten einer Geldentschädigung wies er entschieden zurück, er habe durch seine Verhaftung keinen materiellen Schaden erlitten, das Ganze sei ein Verhängniß.

Einer so bestimmt gehaltenen Ablehnung gegenüber drang der Geistliche nicht in Voleband und sagte nur: „Nachdem unter den gegebenen Umständen immerhin noch mehrere Tage vergehen dürften, ehe Sie in den Wiederbesitz Ihrer Freiheit gelangen, bitte ich, mir zu vertrauen, falls Sie Wünsche hätten, deren Erfüllung in meiner Macht steht und mit meinen Amtspflichten vereinbar ist. Sie sind hier fremd, sind verlobt —“

„Ja, der Gedanke an meine arme Braut und ihre Verlassenheit in dieser Lage ist ein Gegenstand bitterer Sorge für mich!“ rief Voleband. „Ich möchte, daß sie von der erfreulichen Wendung in meinen Angelegenheiten Kenntniß erhielte; ich möchte wissen, wie es ihr geht, denn als ich sie verließ, lag sie in Bewußtlosigkeit.“

„Geben Sie mir die Adresse der Dame; ich will sofort zu ihr und morgen sollen Sie zuverlässige Nachrichten erhalten.“

Verchenfeld fühlte sich zu dem Gefangenen, dessen auffallende Aehnlichkeit mit seinem Bruder ihn im ersten Augenblicke befremdet hatte, mehr und mehr hingezogen und dieser spontanen Sympathie Folge gebend, fragte er: „Kann ich sonst noch etwas thun, Ihnen mit meinem Rath und Beistand dienen?“

Voleband zögerte, es war, als ob er mit sich selber im Kampfe läge.

Der Geistliche bemerkte es und fuhr fort: „Haben Sie etwas auf dem Herzen, so reden Sie getrost, ich werde mein Bestes thun.“

„Hochwürden sind sehr gütig, aber ich habe keine weiteren Wünsche.“

Verchenfeld nahm seinen Hut, reichte dem Gefangenen die Hand und sagte: „Seien Sie also guten Muthes, morgen bringe ich Ihnen Nachricht von Ihrer Fräulein Braut.“

Damit verabschiedete er sich, alle weiteren Dankesäußerungen zurückweisend. Die eisernen Kiegel an der Thüre wurden wieder vorgeschoben, und Voleband, der dem Geistlichen das Geleit gegeben hatte, kehrte wieder zu dem Stuhle am Tischchen zurück.

Der bittersten Sorge, der um seine Braut, war er nun allerdings einigermassen enthoben, aber es blieb noch immer genug, um ihn nicht zur vollen Gemüthsruhe kommen zu lassen. Nächste der Befürchtung, Margarethe könnte krank sein, lastete der Gedanke an seine Privatkassette auf ihm, die er bei dem letzten Verhör im Zimmer des Untersuchungsrichters bemerkt hatte. Man



Seine Lebensart bei seiner Braut Sanftmuth abgeben, in deren Verwahrung er die Stasche gegeben hatte, ehe er nach Wiesbaden gegangen war, und er zweifelte, daß sie genügende Zeit und Geistesgegenwart besessen hätte, die mit seines Vaters voller Namensunterschrift versehenen Briefe daraus zu entfernen. Das Ungemach der Untersuchungshaft, die Aufregungen, alles, was darum und daran hing, das wollte er ja gerne hinnehmen, wenn es ihm nur gelang, diese Briefe vor fremden Augen zu retten.

Hätte er vielleicht doch gut gethan, dem Geistlichen diese Besorgnisse anzuvertrauen, wie er während eines Augenblicks zu thun beabsichtigt hatte? Nein, es war doch besser so. Die Briefe, die ein so altes Datum trugen, hatten vielleicht keine Beachtung gefunden, und im äußersten Falle konnte er ja mit dem Untersuchungsrichter reden, der ein wohlwollender Mann zu sein schien. Des Priesters Wort freilich hätte mehr gegolten, um aber seinen Beistand in dieser Angelegenheit zu gewinnen, hätte er ihm mehr sagen müssen, als ihm lieb gewesen wäre.

„Ich möchte nur wissen, wo ich diesen Geistlichen schon gesehen habe, oder wem von meinen Bekannten er ähnlich sieht!“ sagte Voleband vor sich hin.

Gleich darauf trat der Schließer herein.

„Herr Voleband“, begann er, „der Amtsdienier ist dagewesen, und ich soll Ihnen einen schönen Gruß von einem Mister Nelson ausrichten; er thut Sie bejucken, sobald er die Erlaubniß dazu hat, und seine Tochter war bei Ihrer Braut, Sie möchten sich keine Sorgen machen“, meldete der Mann.

Voleband war in die Höhe gefahren und das Roth hoher Freude färbte sein Gesicht. „Mr. Nelson, wissen Sie das gewiß, Frank?“ rief er nun hastig.

„Sawohl weiß ich's bestimmt, der Herr hat's dem Amtsdienier gestern persönlich aufgegeben, aber er hat so arg viel herumlaufen müssen, daß es ihm unmöglich war, früher Bericht zu bringen. Und ich gratulir' auch recht sehr, Herr Voleband. Seine Hochwürden haben Ihnen gute Nachrichten gebracht. Na, ich hab's gleich denkt, daß Sie nicht der Rechte sind; unsereiner hat in solchen Sachen Erfahrung und sieht's den Leuten am Gesicht an, was mit ihnen los ist. 's wird wohl bald Befehl kommen, Sie in Freiheit zu setzen, wenn der Herr Graf die Sach' in die Hand nimmt, denn er gilt viel beim Herrn Präsiden. Und den anderen Herren. Ich will Ihnen jetzt 's Mittagessen besorgen, 's ist heute ohnehin spät geworden.“

Voleband, der dem Gepolter des Schließers nur mit halbem Ohre gelauscht hatte, war bei den letzten Worten plötzlich aufmerksam geworden und fragte jetzt: „Wer ist der Herr Graf, von dem Sie soeben sprachen?“

„Der Graf Verchenfeld, unser geistlicher Herr, der Sie vorhin besucht hat. Ja, das ist ein Herr, wenn alle Menschen so wären, wie der, dann aß's auch weniger Elend und Unmuth in der Welt. Was der für die Armen thut, das ist garnicht zu sagen, und die Frau Gräfin, seine Mama, und der andere Herr Graf drüben in Wiesbaden, die sollen genau so gut sein wie er. Und wenn man denkt, ein so vornehmer Herr, und gibt sich mit unseren Gästen ab. Na, ich gehe jetzt.“

Voleband fuhr wie aus einer Betäubung empor, strich hastig mit der Hand über die Stirn und zog dann seine Börse, welcher er ein größeres Geldstück entnahm, um es dem Schließer einzuhändigen. „Was heraustritt, ist für Ihre Mühe, Herr Frank“, setzte er mit eigenthümlich heiserer Stimme hinzu.

Der Mann schaute ihn scharf an, dann sagte er kopfschüttelnd: „Es ist Zeit, daß Sie bald hinauskommen aus diesem Käfig. Herr Voleband, Sie sehen garnicht gut aus, fast noch ein bißchen weißer als die Wand — ist mir noch nie so aufgefallen wie jetzt. Na, ein Vierteltchen Rother wird wieder Leben in Sie bringen.“

Damit verließ er die Zelle. Voleband that einen tiefen Athemzug. Er lehnte sich in den Stuhl zurück und flüsterte, starr vor sich hinschauend: „Gütiger Himmel, wer hätte das geahnt!“

Großen Appetit hatte der junge Mann seit seiner Verhaftung überhaupt nicht zu erkennen gegeben, an diesem Tage aber machte der Schließer das von seiner Frau bereitete Mittagessen beinahe unberührt hinausragen, was seinem Schutzbefohlenen wohlmeinende Vorwürfe eintrug.

#### Siebentes Kapitel.

„Bringen Sie auch eine alte Henne und Ochsenfleisch mit, Sophie, wir wollen doch lieber heute Abend noch Suppe kochen, es ist nicht viel mehr übrig. Haben Sie vorhin die Tropfen mitgebracht?“ fragte Jane das mit einem Einkaufsrorbe am Arme vor ihr stehende Mädchen.

„Ich hole sie jetzt, der Herr in der Apotheke sagte, unter zwei Stunden wären sie nicht fertig“, erwiderte Sophie.

„Gut! Bei dieser Gelegenheit können Sie sich auch ein Mittel gegen Rothweinflecke geben lassen; wenn man zu lange wartet, gehen sie nicht mehr heraus, und es wäre schade um das schöne neue Tischuch. Sonst brauchen wir nichts?“

„Ich möchte nichts, es ist alles da.“ Das Mädchen nahm ein auf dem ständische liegendes Zwangsmarkstück und ging, während Jane in das Wohnzimmer zurückkehrte, in dem Margarethe Feldmann schlummernd auf dem Ruhebett lag. Sie sah zwar noch etwas angegriffen aus, hatte sich aber doch wieder fast ganz erholt und bedurfte nach Ausspruch des Arztes nur kräftiger Nahrung und Ruhe.

Die Amerikanerin beugte sich einen Augenblick über sie, als sie aber hörte, daß die Athemzüge ruhig und gleichmäßig gingen, setzte sie sich ans Fenster und schaute die Straße hinunter, durch die ein ungestümer Herbstwind dicke Staubwolken und dürres Laub wirbelte. Nach einer Weile aber zog sie einen mit der Nachmittagspost eingetroffenen Brief aus der Tasche, den zu lesen sie noch keine Zeit gefunden hatte.

Mrs. Nelson begann mit Vorwürfen, daß Jane und ihr Vater nicht zurückgekehrt seien, und daß man ihre Dispositionen rücksichtslos über den Haufen werfe um eines Menschen willen, der eines Mordversuchs verdächtig sei. Dann ging sie zu allerlei gesellschaftlichen Angelegenheiten über und bemerkte, Graf Verchenfeld sei über die Reise nach Frankfurt sehr erstaunt gewesen. „Natürlich hätte ich ihm die Wahrheit zu sagen! — sondern erzählte ihm ein Panges und Breites von einer Jugendfreundin, mit der Du zusammentreffen wolltest. Die Nachricht von Deinem Ausbleiben schien ihn mehr als unangenehm zu berühren, wenigstens war er garnicht recht bei Jane. Du mußt Dich bemühen, diese Ungeschicklichkeit gut zu machen, meine Liebe, damit Dir Max nicht einschläft; seine Frau wird den Titel Erlaucht führen! Vergiß nicht, daß Du bald dreißig Jahre sein wirst, und daß Du Dich gegen den Grafen nicht so rücksichtslos zeigen darfst, wie gegen einen Menschen, der eine reiche Frau haben muß, um sich aufzuhelfen.“

Der Klang der Thürglocke unterbrach Jane, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß er die Sängerin nicht erweckt hatte, ging sie hinaus, um zu öffnen.

Draußen stand Richard Verchenfeld. Jane hatte ihn zwar nur ein einziges Mal auf der Straße gesehen, sie erkannte ihn aber trotzdem auf den ersten Blick. Was wollte er hier?

„Fräulein Feldmann?“ fragte er, den Hut abnehmend.

„Ist etwas Leidend und vor jeder Aufregung zu hüten, ich möchte Hochwürden daher bitten, zunächst mich mit dem Zwecke des Besuchs bekannt zu machen, namentlich wenn er mit Mr. Voleband's Angelegenheit in Verbindung stehen sollte. Er ist meines Vaters, Mr. James Nelsons, und mein bester Freund“, sagte Jane, den Geistlichen in das Speisezimmer führend, wo sie ihm einen Stuhl anbot.

„Ach, mein Fräulein, dann habe ich bereits das Vergnügen, Sie dem Namen nach zu kennen; so viel ich weiß, gehört mein Bruder zu Ihren näheren Bekannten — Graf Verchenfeld, Anstaltsgeistlicher am hiesigen Gefängniß“, erwiderte dieser in lebhafter Ueberraschung.

Daß also war die reiche Amerikanerin, die, wie die Mutter schon wiederholt geklagt hatte, Max in so eisernen Fesseln halten sollte, daß er von einer Verbindung mit Cousine Fürstenaub durchaus nichts mehr wissen wollte!

Jane erröthete ein wenig unter des Geistlichen forschenden, doch keineswegs unfreundlichen Blicken, als sie sagte: „Graf Verchenfeld verkehrt allerdings häufig bei uns. Ich bitte Hochwürden, mich nicht für neugierig zu halten, wenn ich —“

„Ich begreife ganz gut, Miß Nelson, und kann Ihre Vorsicht nur billigen; glücklicherweise handelt es sich jedoch um eine erfreuliche Nachricht“, versetzte der Geistliche, um alles das zu wiederholen, was er am Vormittag Voleband berichtet hatte.

„Dem Himmel sei Dank!“ rief Jane. „In Wirklichkeit war ich nicht ganz so guten Muthes, wie ich Fräulein Feldmann glauben ließ, denn es ist doch noch immer fraglich, ob das verunglückte Mädchen wieder gesund wird.“

Fortsetzung folgt

## Vacuum-Reiniger

G. m. b. H.

Wiesbaden  
Kirchgasse  
38, 1.

Telefon 747.

Wiesbaden  
Kirchgasse  
38, 1.

Reinigung ganzer Wohnungen mittelst reiner Saugluft in bisher unerreicht vollkommener Weise durch unsere fahrbaren Apparate an Ort und Stelle. Teppiche, Polstermöbel, Matratzen etc. reinigen wir ebenfalls nach unserem patentierten Verfahren in unserem Werk billigst und lassen solche durch unser Fahrwerk kostenlos abholen und wieder zustellen.



Was ist der Mensch,  
Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut nur  
Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter.  
Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf,  
Voraus zu schau'n und rückwärts, gab uns nicht  
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft  
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.

Hamlet.



## Die kleine Verkäuferin.

Erzählung von M. Fleßmann.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ich fragte sie nach ihrer Vorgängerin.

„Ach, die ist krank,“ erwidert sie gleichgültig. „Es wird so viel nach ihr gefragt,“ fuhr sie fort und fast klang's wie Reid aus ihrer Stimme — „kann sein, daß sie gar nicht wiederkommt!“

Sie begleitete uns zur Kasse und ich schaute ihr nach, wie sie schwerfällig die Treppe wieder emporstieg. Ich dachte daran, wie anmutig schwebenden Ganges jenes liebe Mäbchen die Stufen emporsteigte. Wieder mußte ich mich in Gedanken mit ihr beschäftigen.

„Möschchen!“ hatte die alte Mutter sie gerufen. „Arme kleine Rose!“

Ein Jahr war inzwischen verflossen. An einem köstlichen Sonntagmorgen wanderte ich im Bodetal den schattigen Brunhildenweg entlang. Ich suchte mir ein lauschiges Plätzchen unter einer breitästigen Eiche; ganz in der Nähe befand sich noch eine Bank, denn die Aussicht war von dieser Stelle aus besonders reizvoll.

Tiefblau und wolkenlos wölbte sich der Himmel über den grotesken Felsgebilden. Leise rauschte unten der Fluß, und jetzt tönte feierlich vom Parke her der Morgenchoral der Kirtapelle. Andächtig lauschte ich, bis der letzte Ton verhallt war. Dann nahm ich das Buch zur Hand, welches ich mitgebracht, eines von denen, die man immer wieder mit derselben Freude liest, das Werk eines Dichters von Gottes Gnaden: Raabes „Hungerpastor“.

Lange weilteten meine Augen auf den rührenden Klagen Karl Silberlöfzels, des Armenlehrers. Ich schaute auf zu der Schönheit der Natur, die mich rings umgab, und gedachte der Tausende und Abertausende, die da auch „Hunger gehabt nach der Ferne“, und ihn doch nimmer gestillt in ihrem armen Leben.

„Es ist hart, hart, hart, im Schatten sitzen zu müssen,“ lautet die bittere Klage des Sterbenden. Und ich muß mancher gedenken, die ich gekannt und auf deren dunkeln Pfad so selten ein flüchtiger Sonnenstrahl gefallen. —

Aus meinem Sinnen schreckt mich plötzlich der gellende Pfiff der Lokomotive auf. Bald wird es wohl vorbei sein mit der Walbeinsamkeit — der erste Zug ist eingetroffen. An der Biegung des Weges erscheint ein elegantes, älteres Ehepaar. Sie sind mir schon verschiedentlich begegnet, und gelegentlich einer Erkundigung nach dem Wege haben wir flüchtig ein paar Worte miteinander gewechselt. Beide grüßten.

„Heute überschütten uns wieder einmal die großen Städte mit der Creme der Gesellschaft,“ sagt der alte Herr verdrießlich im Weitergehen, und seine Gattin stimmt ihm zu.

Vielleicht gehören nach der Ansicht dieser beiden Menschenfreunde auch jenes Paar zu der besagten Creme, das sich, von unten heraufkommend, langsam nähert. Ein ungleiches Paar: eine alte, sehr schlicht gekleidete Frau führt und stützt ein junges Mädchen. Sie hält so zärtlich die Hand auf ihrem Arme fest.

Jetzt kann ich auch ihre Unterhaltung verstehen.

„Nu guck doch bloß, mein Herzenskind, so schön, ach so schön! Freust Du Dich denn auch, ja?“ Die alte Frau deutet empor zu den steilen, felsig gestalteten Felsen. „Und denk' mal, wenn wir erst oben sind — o, wie weit können wir da sehen — o Kind, was wirst Du für Augen machen!“

„Ach bitte, Mutchen, nur einen Augenblick laß mich ruhen!“ erwiderte das junge Mädchen und bleibt hochatmend vor der Bank in meiner Nähe stehen. Die Mutter erfüllt scheinbar nur ungern den Wunsch.

„Schon ausruhen, Kind?“ sagt sie betroffen, „wird's Dir denn schon zuviel?“

Während sie sich mit der Tochter beschäftigt, fasse ich die beiden unbemerkt schärfer ins Auge und erkenne jetzt mit schmerzlicher Verwunderung die kleine Verkäuferin wieder — aber ach so verändert. so traurig verändert!

Wie man auf ihrem Hüfte beginnt allmählich einen tiefen Wille zu locken, wie sie sich nach an den Stamm der Eiche lehnt.

Die alte Frau kommt in ihrer Tasche und bietet der Tochter vergeblich ein Bröckchen dar.

„Ach Gott — ich hab's ja so gut im Willen gehabt!“ klagt die Mutter. Das junge Mädchen lehnt still und müde den Kopf an die Brust der alten Frau.

Mir fällt es ein, daß meine freundlichen Wirte mir köstliche, duftende Erdbeeren in mein kleines Frühstückskörbchen gelegt haben, und ich kann dem Drange nicht widerstehen, der Erschöpften davon anzubieten. Nach eintigem verlegenen Sträuben nimmt die Alte für ihr Kind ein paar Beeren ab.

„Ich doch, mein Herzchen,“ ermutigte sie und hält eine dunkelrote Frucht an ihres Kindes kleinen blaffen Mund.

„Ach Gott, liebe Dame,“ sagt sie, „ich hab's so gut gemeint! Sie — was mein Mädchen ist — hat ja noch nichts von der Welt gesehen! Immer den ganzen Tag im Geschäft — und nun ist sie auch noch krank gewesen. Aber der Herr Prinzipal hat Geduld, ihre Stelle bleibt ihr — sie haben sie ja alle so gern! Doch, doch, Herzchen, so ist es!“ redet sie den Einwand der Tochter nieder — „so viele haben nach Dir gefragt!“ Sie streichelt zärtlich das schmale Gesichtchen. „Geht's denn nun wieder, Kind?“

„Ach, Mutterchen, hinauf noch nicht!“

„Nun, im Tale gibt's ja auch so schöne Wege und Gelegenheit zum Ausruhen genug!“ suche ich zu trösten.

Mit ihnen wandere ich talwärts, dem „Walblater“ zu. Die alte Frau ist mitteilhaft, aber ich habe die Empfindung, als wolle sie die Tochter ihrem Sinnen entreißen.

Bald erfahre ich ihren Namen und in Kürze ihren Lebenslauf; sie hat sich spät verheiratet und Mädchen ist ihr einziges Kind. „Es wollte erst nicht langen,“ vertraut sie mir an, „wir hatten ein kleines Geschäft. O, was haben wir uns gefreut, als wir nun endlich heiraten konnten! Aber heute ist's schwer für den kleinen Mann, das können Sie glauben. Mein Wilhelm war zu reell, liebe Dame, Schund wolt' er sich keinen zulegen — und die Leute wollen doch alle billig kaufen, immer billig! Und da kam eine böse Zeit für uns — und mein Wilhelm sagte: „Möschchen,“ so heiß ich nämlich, „Möschchen, die Reellen kommen am besten Enne doch noch mal in die Höchte!“ Er war nämlich vom Dorfe. Aber er lebt hat er's nicht mehr. Und wir haben uns redlich durchgeschlagen und nun hab' ich mein einzig Kind ja auch —“

Sie wandte sich um, denn Mädchen hustete kurz und trocken. Sie beruhigte die besorgte Mutter; ihr sei wieder ganz wohl.

So waren wir an jener schmalen Brücke angekommen, die dicht beim „Walblater“ über die Bode führt. Ich verabschiedete mich von den beiden, um am diesseitigen Ufer den Heimweg anzutreten. Mutter und Kind betraten die Brücke. — Fast im selben Augenblick traf ein Wehelauf mein Ohr, der mir durch Mark und Bein ging. Erschrocken fuhr ich herum. Vom jenseitigen Ufer aus hatte ein junges Paar den Steg betreten. Die Dame, von abstoßender Hässlichkeit, aber höchst elegant und modern gekleidet, war mir schon öfters begegnet und stets durch ihre Kleidung sowohl als auch durch den unglaublich apathischen Ausdruck ihres farblosen Antlitzes aufgefallen; in diesem Augenblick aber hatte sie die kleinen Augen einmal ganz aufgemacht und starrte verblüfft auf das junge Mädchen, das totenblau im Arm der Mutter lehnte. Ihr Gatte warf einen scheuen Blick auf die Gruppe und zog schnellen Schrittes die Frau mit sich fort. Ich hatte ihn wiedererkannt.

„Also doch noch nicht vergessen!“ jagte tiefbekümmert die alte Frau wie zu sich selber, als ich vor ihr stand, meine Hilfe anzubieten.

Ein des Weges kommender alter Herr bot einen stärkenden Trunk aus seinem Reisefläschchen. Mit zitternder Hand griff die alte Frau zu. Wir geleiteten das junge Mädchen zu der nächsten Bank. Lachende, fröhlich plaudernde Menschen zogen in Scharen vorbei; und hier, inmitten der herrlichen Natur, kämpfte ein armes, getroffenes Mädchen mit dem Schicksal. Wieder zog mir das Dichtervort durch den Sinn: „Die Hände habe ich ausgestreckt und habe mich zerrissen an den Dornen.“

Die Zeit ging hin, und die Erinnerung an jenen Vorgang verblaßte allmählich. An einem sonnigen Frühlingstag saß ich unter den hohen knospenden Buchen unseres schönen Waldes. Lange und streng hatte der Winter regiert, und doppelt freute man sich des endlich eintretenden Frühlings. Immer neue Gäste kamen in vollbesetzten Wagen der Straßenbahn oder auch zu Fuße an. — Unweit unseres Tisches



Es saßen sich ein paar ältere Frauen nieder. Eine war sehr einfach in Trauer gekleidet und auf ihrem durchsichtigen Mantel war nichts zu lesen von Frühlingsfreude. Nach längerem Hinschauen erkannte ich sie; zum drittenmal begegnete ich ihr, der Mutter der lieblichen Verkäuferin, aber vergebens schaute ich auch nach dieser aus. In der anderen Alten, die mir jetzt ihr rüchelvolles, gutmütiges Gesicht zuwandte, fand ich eine alte Frau, die einst mit meiner frühverstorbenen Mutter befreundet gewesen war und immer ein wohlwollendes Interesse für die Kinder ihrer einstigen Freundin bezeugt hatte. So konnte ich denn, ohne aufdringlich zu erscheinen, an den Tisch der beiden treten, um sie zu begrüßen. Und als jene alte Freundin nach meinen Verwandten im Harz fragte, sah mich die andere forschend an. Ich merkte es, sie suchte in ihrer Erinnerung. Ich kam ihr zu Hilfe, aber ich zögerte, nach ihrer Tochter zu fragen, denn ich fürchtete, kaum geschlossene Wunden wieder aufzureißen. Aber ihr selbst schien es ein Bedürfnis zu sein, von ihrem Kinde zu sprechen.

„Mein Röschen schläft“, sagte sie leise und ihre müden Augen blickten wie in weite Fernen, „im letzten Herbst ist sie heimgegangen.“ Wir schwiegen einen Augenblick still. Dann suchte ich nach ein paar Trostesworten — aber sie klammerte mich selbst so leer, so nichts sagend, gegenüber diesem stillen, großen Schmerz.

„O, wenn Sie mein Kind gekannt hätten in seiner Blüte!“ flüsterte die alte Frau, „mein gutes, liebes, schönes Kind! Ich kann das sagen, obgleich ich die Mutter bin!“ Da erzählte ich ihr in kurzen Worten, wie es durch eine eigentümliche Fügung von Zufällen mir möglich gewesen war, das Schicksal ihres Kindes zu verfolgen.

„Ja, damals im Theater“, berichtete sie, „das war ihr Unglückstag! Ich war gewarnt von einer guten Frau, die mochte mein Röschen auch gerne leiden. Und da hab' ich sie geschützt wie meinen Augapfel und sie bewahrt vor dem Schlimmsten. Ja, der damals im Theater, wissen Sie, der hätte wohl nichts danach gefragt, ob so ein armes Ding elend war für sein ganzes Leben. — Nun, ich denke immer: Unser Herrgott wohnt hoch, aber er sieht weit — und ich denke, er wird ihn auch noch finden. Aber ein Menschenherz ist wunderbar — und mein Röschen hat ihn nicht können vergessen. Von ihrem Vater her war sie nicht die Stärkste — und als es dann kam mit der Krankheit — da wollte sie nicht gesund werden — sicher — sie wollte nicht. „Ach, Mütterchen, ich bin so müde!“ das hat sie oft gesagt. Und im Herbst ist sie schlafen gegangen. Nun bin ich allein, ganz allein. Nun möcht' ich auch gern bald zu meinem Röschen gehen.“

Ihre Stimme brach; sie erhob sich langsam und rüstete zum Aufbruch. — Ich habe sie nicht wiedergesehen.

Vor längerer Zeit fiel mein Blick zufällig auf den standesamtlichen Bericht einer auswärtigen Zeitung und blieb auf einem Namen haften. Und da wußt' ich es: die alte Mutter ist zu ihrem Röschen gegangen.



Großvaters Gedächtnis. „Aber, Großpapa, vor zwei Jahren sagtest Du, Du hättest mit einem Schuß sechs Charlos getötet, voriges Jahr sagtest Du fünf, und heute sagst Du, es wären vier gewesen.“

„Ja, ja, mein Junge, ich sehe, mein Gedächtnis nimmt jedes Jahr ab.“

Chicago Post.

Das Reptil. Lehrer: „Ein Reptil ist also ein Geschöpf, das nicht auf Beinen geht, sondern am Boden entlang kriecht. Kann mir einer von Euch ein solches Geschöpf nennen?“

Hans: „Ich, Herr Lehrer.“

Lehrer: „Nun, Hans?“

Hans: „Mein kleines Bräuerchen.“

Il mondo deride.

Unhöflichkeit. Fräulein Mann: „Ich finde es sehr unhöflich, wenn ein Herr einer Dame einen Kuß zuweist.“

Fräulein Jung: „Ich auch. Er könnte ihn doch persönlich abliefern.“

Journal pour rire.

## Rheinisch-Westf.

Handels- und  
Schreiblehr-Anstalt

Wiesbaden,

Jetzt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.



Große helle  
Unterrichts-Räume

für  
Damen und Herren  
getrennt.

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,  
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.  
Tag- und Abendkurse. 6397

Prospekte kostenfrei.

## Akademische Zuschneide-Schule

von H. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. St.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz

and sämtl. Damen- und Kinderarbeit, Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vorgigl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direktr. Schül.-Anst. tägl. Coll. w. zugeführt und eingerichtet. Tailleurst. incl. Futter-Appr. Mt. 1.25. Modisch. 75 Pf bis 1 Mt. 5000

Verkauf von Stoff- und Endbügeln zum bill. Preis.

## Zuschneide-Akademie von Marg. Becker,

Wiesbaden, Mauergasse 15, I.

Bester akadem. Unterricht im Zuschneiden, Maassnehmen u. Anfertigen sämtl. Damen- u. Kinder-Garderoben. Einrichten von Kostümen u. Schnittmustern nach Maass.

Garantiert wirkl. fachm. akad. Ausbildung

3. Direktrizen und selbstständigen Schneiderinnen. 9715.

Nach Kurse f. d. Hausgebrauch. Beste Referenzen a. all. Kreisen

Köll's

## Rochschule u. Stadtküche

befindet sich jetzt

Adelheidstrasse 69,

Hohenzollernhöhe.

Beginn eines zweimonatlichen Kurses zu ermäßigten Preisen am 15. Juli

Leiter: C. Köll,

15 Jahre Köchenmeister d. D. d. Fürsten zu Wies. 371

## Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maassnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Putz-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen

Marie Wehrlein, Friedrichstr. 36,

Gartenhaus 1. Stock, im Hause des Herrn Köllsch.

## Mdme. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstrasse No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hähneraugen-Operateurin.

Specialistin für Fusspflege nach amerik. Methode.

In Amerika studirt und diplomirt für medicinische Massage zur Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts;

Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 3593

Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.